

STUDIA ORIENTALIA
EDIDIT SOCIETAS ORIENTALIS FENNICA
XXVII:2

DE NOVIS LIBRIS JUDICIA

IV

HELSINKI 1962

KITA TSCHENKÉLI, *Einführung in die georgische Sprache*. I—II. Amirani Verlag. Zürich 1958. LXIV 628 S. und 614 S.

KITA TSCHENKÉLI, *Georgisch-deutsches Wörterbuch*. Amirani Verlag. Faszikel 1, Zürich 1960, Faszikel 2, Zürich 1961, zus. 154 S.

In seiner geradezu spannenden Einleitung, die man mit wirklichem Interesse liest — was ja für ziemlich wenige Einleitungen gilt — definiert der Verfasser seine Aufgabe folgendermassen (S. xxxiii): »Es ist nun aber an der Zeit, an die Ausarbeitung eines praktischen Lehrbuches für das moderne Georgische heranzutreten, welches dem Stand der heutigen wissenschaftlichen Forschung des Georgischen Rechnung trägt«. Dementsprechend hat er seine Darstellung der Grammatik in Lektionen eingeteilt, die systematisch fortschreitend dem Leser die Beherrschung des schwierigen und verwickelten grammatischen Systems beibringen sollen. Die Phonetik wird eigentlich noch im Rahmen der Einleitung behandelt, danach folgt die Formenlehre des Nomens (62 Seiten), und die des Verbs (bis S. 622), worin auch die Pronomina, die Steigerung und das Zahlwort im Vorbeigehen gelehrt werden.

Es ist ohne Zweifel eben das Verb, das das am schwierigsten zu Measternde, aber zugleich auch das vom Gesichtspunkt der allgemeinen Sprachwissenschaft Interessanteste ist. Es begegnen uns hier die Kategorien der intransitiven und qualitativen »Mittelverben«, das Zustandspassiv, »direkte und indirekte Verben«, »relative Verben«, eine Objektive Konjugation, sowie die sog. »Version«, die »subjektiv«, »objektiv«, »neutral« bzw. »superessiv« (bei Vogt »suresiv«) sein kann, und durch die »die mannigfaltigsten Beziehungen zwischen Subjekt und Objekt im Verb selbst« ausgedrückt werden können.

Vergleicht man die Darstellung der georgischen Konjugation bei Tschenkéli mit der in der alten Grammatik Dirrs, muss man ohne weiteres feststellen, dass beinahe alles jetzt anders ist, z.B. der ganze Begriff »Version« ist bei Dirr zunächst unauffindbar. Eben für den Gebrauch der Lingvisten hätte man gehofft, dass der Konjugation eine tabellenartige Übersicht aller möglichen Formen gewisser typisch repräsentativer Verben beigefügt worden wäre, wie sie bei Dirr zu finden ist. Eine ähnliche Übersicht fehlt ja auch bei Vogt.

Der Band II enthält Übungen zu den Lektionen des ersten Bandes, wobei zum Text sowohl die Wörter als auch fortlaufende Übersetzungen geboten werden. Um den Leser mit den Schwierigkeiten der Sprache vertraut zu machen, werden die Übungsaufgaben systematisch schwerer und schwerer. Die Textstücke sind teilweise Übersetzungen bekannter Geschichten und Witze, teilweise Sätze, die zur Erlernung grammatischer Einzelheiten geformt worden sind. Die S. 397—614 enthalten eine Chrestomathie mit originalen georgischen Lesestücken, immer mit Worterklärungen und Übersetzung versehen: jeder, der — wie wohl die meisten — sich ohne einen Lehrer die Sprache aneignen muss, wird für diese Anordnung dankbar sein.

Ich will in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam machen, dass es in der Bibliothek der Universität Helsinki eine überraschend reichhaltige Sammlung georgischer Literatur aus der Zeit etwa von der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bis zur russischen Revolution gibt. Die Anzahl der Originalwerke beträgt über 1000, Übersetzungen ins Georgische sind etwa 300 vorhanden, Zeitungen und Zeitschriften etwa 70 — alle Reihen sind leider lückenhaft — und Kalender über 60 (1863—1911). Der Katalog dieser Sammlung ist in Mikrofilm erhältlich.

Das Wörterbuch, von dem 2 Faszikeln dem Referenten zur Verfügung stehen (*a bis gamdinare*) wird so geordnet, dass vor den Verben die Wurzel als Stichwort steht. Diese Anordnung scheint sachlich begründet und bequem zu sein. Daneben werden dann wesentliche Merkformen und Konstruktionen mit Übersetzungen angeführt.

Nachdem man sich in die jetzige georgische Sprache eingearbeitet haben wird — das Altgeorgische ist durch die Grammatik von Marr und Brière erreichbar — kann man die Geschichte der Sprache erfassen. Erst danach kann man die Frage nach der Verwandtschaft des Georgischen mit irgendeiner der alten — z.B. der anatolischen — bzw. der modernen Sprachen zu beantworten versuchen. Die »Einführung in die georgische Sprache« von Dr. Tschenkéli wird uns ohne Zweifel auf diesem langen Weg einen weiten Schritt vorwärts helfen.

PENTTI AALTO

Sovietico-Turcica. Beiträge zur Bibliographie der türkischen Sprachwissenschaft in russischer Sprache in der Sowjetunion 1917—1957. Bibliotheca Orientalis Hungarica IX. 319 S. Budapest 1960. Akadémiai Kiadó. Preis § 6. 00.

Die Turkologie im modernen Sinne des Wortes ist einer der neueren Zweige der Sprachwissenschaft, und sie hat nur langsam in die west-europäischen Universitäten als Lehrfach Eingang gefunden. Man kann trotzdem behaupten, dass ihre Errungenschaften keineswegs unbedeutend sind, und die anzuzeigende Bibliographie beweist, dass die turkologische Literatur auch materialmässig reich ist: aus den 40 Jahren werden hier insg. 2749 Nummern registriert. Es ist schon im voraus klar, dass dieses Register nicht erschöpfend sein kann, man wird aber ruhig davon ausgehen können, dass das Fehlende kaum von grösserer Wichtigkeit ist. Den von politischen und kulturellen Gesichtspunkten diktierten Forderungen entsprechend umfasst die »turkologische Literatur« in der Sowjet-Union vieles, was nicht zur Sprachwissenschaft im eigentlichen Sinne gehört, weil z.B. sowohl Grammatiken als Wörterbücher in den meisten Fällen normativ sein müssen, um Unterrichtszwecken zu dienen.

Die Bearbeitung des registrierten Stoffes ist sehr gründlich. Die S. 17—54 enthalten die Erklärungen aller im Material begegnenden Abkürzungen. Dieser Index dürfte für die Bibliothekswissenschaft im allgemeinen von grossem Nutzen sein.

Die Aufsätze und Werke werden in der Bibliographie in alphabetischer Ordnung der Verfassernamen aufgezeichnet. Jedesmal werden Titel und bibliographische Angaben auf Deutsch wiedergegeben. Dies nimmt natürlich viel Raum in Anspruch, erhöht aber in manchen Fällen beträchtlich die Benutzung

barkeit der Bibliographie. Die S. 295—319 enthalten dann ein Sach- und Namenregister, das natürlich äusserst wichtig und nützlich ist und das ganze Werk überhaupt erst brauchbar macht. Weil die Redaktoren der Bibliographie einen grossen Teil der von ihnen katalogisierten Werke und Aufsätze nur dem Titel nach kennen, ist es nicht möglich gewesen, das Register so vollständig zu machen, wie es zu wünschen wäre.

Eine andere Frage ist es dann, wie der Verwender dieser Bibliographie eine in ihr verzeichnete und ihn interessierende Veröffentlichung in die Hand bekommen kann, weil sie offenbar nicht einmal in der Sowjet-Union in einer einzigen Bibliothek lückenlos erhältlich sind. Die photographischen Kopiermethoden und der internationale Mikrofilmaustausch machen es ja nunmehr einfach, die erwünschten Veröffentlichungen zu bekommen, falls man sie nur lokalisieren kann. Die eben im Erscheinen begriffene Bibliographie der sowjetischen fennougristischen Veröffentlichungen wird in ihren späteren Teilen versuchen, bei jedem Titel auch die finnischen Bibliotheken anzugeben, wo die betreffende Veröffentlichung erhältlich ist.

Es ist zu hoffen, dass die sowjetischen Kollegen den Redaktoren der Sovietico-Turcica helfen werden, in der zu erwartenden zweiten Ausgabe das noch fehlende zu komplettieren. Für das schöne und ausserordentlich nützliche Hilfsmittel, das wir schon besitzen, sind wir Herrn Kollegen HAZAI, seinen Vorgesetzten und Mitarbeitern, tief verbunden.

PENTTI AALTO

R. O. MEISEZÄHL, *Altibetische Handschriften der Völkerkundlichen Sammlungen der Stadt Mannheim im Reiss-Museum*. Sonderdruck aus Libri Band 11, 1961, Munksgaard, Kopenhagen 1961. 48 S. + 33 Abbildungen.

Die politischen Begebenheiten des letzten Jahrzehntes haben es mehr denn je unmöglich gemacht, nach Tibet zu kommen um die tibetische Sprache und Literatur zu studieren. Genaues Durchsuchen der Bestände europäischer Bibliotheken und Museen hat aber als Gegengewicht erstaunlich viele tibetische Handschriften und Blockdrucke an den Tag gebracht. Die von Dr. Meisezahl beschriebenen Handschriften sind zwar gering an Zahl, aber es gibt unter ihnen mehrere besonders interessante und wichtige Texte. Es begegnen uns eine Sammlung von Texten der von Dharmasvāmin *Kun mkhyen Śes rab rgyal mēhan* (1292—1361) begründeten *Jo nañ pa* Schule sowie ein Sammelband mit 6 im Kanjur vorkommenden Texten: 1. *Karuṇāpuṇḍarika* (= Otani 780);² 2. *Ratnacandradārakapariṣcchā* (die Form des Titels ist interessant, weil *-dāraka-* sowohl in Otani wie in Ligeti Kanjurkatalogen fehlt, in dem Titel des Stockholmer mongolischen Textes H 1058 C aber belegt ist; der Verfasser zitiert es auch aus anderen Kanjur-Ausgaben); 3. *Metiyavyākaraṇa*: wovon die mittelindische Form des Namens? (es scheint überhaupt keinen entsprechenden Pali-Text zu geben, weil CPD nur Maitreya- hat; auch in der Einleitung der uigurischen Maitrisimit-Ausgabe wird unter den Maitreya-vyākaraṇa-Texten keiner mit einem ähnlichen Titel verzeichnet); 4. *Pratibhānamatipariṣcchā* (Otani 818); 5. *Acintya(pra)bhāsanirdeśa* (Otani 771); 6. sollte nach dem tibetischen Titel *Sthirādhyāśayapariṣcchā* (Otani 890) heissen, hat aber als Sanskrit-Titel *dridhaa-*. In den bekannten Kanjur-Rezensionen

stehen diese Texte weit voneinander, und es dürfte sich auch hier um einen Sammelband selbständiger Texte handeln, die vielleicht einer uns unbekannteren Rezension entstammen. Dies wird erst durch eine genaue Untersuchung der Texte selbst festgestellt werden können.

Der Verfasser gibt uns aber viel mehr als einen Katalog der betreffenden Handschriften. Seine Einleitung enthält nämlich eine Übersicht über die Geschichte und Tätigkeit der *Jo nañ pa* Schule sowie wichtige Beobachtungen zu den Korrekturmethode der tibetischen Schreiber und eine aufschlussreiche Untersuchung der Illustrationen der Handschriften. Er hat ferner Chemiker die Papiere untersuchen lassen. Man kann vermuten, dass eine ähnliche Untersuchung aller älteren tibetischen Bücher wichtige Hinweise für ihre Datierung und Lokalisierung geben wird. Die *jo nañ pa* datiert der Verfasser (S. 14) ins 15. Jahrhundert. In den dabei erwähnten Lebensjahren des *Phyogs las rnam rgyal* dürfte ein Druckfehler stecken. Eben die Texte dieser Schule bedeuten eine wichtige Bereicherung unseren tibetischen Materialien. Andererseits macht die jetzige Entwicklung *jeden* tibetischen Text, der sich ausserhalb Tibets befindet und somit erhältlich ist, besonders wertvoll.

PENTTI AALTO

Maitrisimit. Faksimile der alttürkischen Version eines Werkes der buddhistischen Vaibhāsika-Schule. II. Herausgegeben von ANNEMARIE VON GABAIN. Beiheft. Akademie Verlag. Berlin 1961. 93 S., 10 DM.

Die bisher veröffentlichten Berliner Turfan-Fragmente haben (zusammen mit den »Uigurica« F.W.K. Müllers) das Studium des Uigurischen im eigentlichen Sinne möglich gemacht und zugleich unsere Kenntnisse von Manichäismus und Buddhismus wesentlich erweitert. Der längste Text der Berliner Uigurica ist die aus dem Tocharischen gemachte Übersetzung des Maitreyasamiti, die in wenigstens sechs fragmentarischen Abschriften vorliegt. Ein Teil der Fragmente wurde 1957 in Faksimile herausgegeben, die übrigen erhaltenen Fragmente erschienen in Faksimile gleichzeitig mit diesem kleinen Heftlein, in dem nur solche Textfragmente in Umschrift und teilweise mit Übersetzung wiedergegeben werden, deren Originale später verschwunden oder beschädigt worden sind.

Es ist m. E. zu bedauern, dass nicht alle Texte nach derselben Methode veröffentlicht worden sind. Der Text und seine Übersetzung bieten noch zahlreiche Probleme, die erst durch eine langwierige Zusammenarbeit aller interessierten Fachgenossen — und »Fach« geht hier weit über die Grenzen der Turkologie hinaus — zu lösen sind. Und eine zufriedenstellende Bearbeitung eben dieses grossen Textes dürfte notwendig sein, bevor man an ein uigurisches Wörterbuch denken kann, dass ja an sich ein äusserst wichtiges Desideratum ist.

Nach einem Geleitwort von Richard Hartmann stellt die gelehrte Herausgeberin den Anlass und Inhalt dieser Veröffentlichung dar und gibt uns eine Übersicht über die Texte und die Maitreyologie. Merkwürdig genug, es scheint keinen Pāli-Text über Maitreya zu geben. S. 14 ist zur Beschreibung des sakischen Maitreyavyākaraṇa zu beachten, dass nach Bailey (BSOAS IX 71 u. XIV 427) *Ysarkula* und nicht *Kəysar*-zu lesen sei.

Danach folgt eine Beschreibung und ein Verzeichnis aller uigurischen Fragmente in inhaltlicher Ordnung und zuletzt die Transkription und Interpretation der verlorenen bzw. beschädigten Fragmente. Hier findet man schon bei einem flüchtigen Durchblättern manche interessante und aufschlussreiche Einzelheiten:

Nr. 132 r. 12: *körk köriläri*: das Mongolische hat *körkü* 'Vorhang' usw. und *köri* 'Glöckchen', beides Bedeutungen, die wohl hier nicht unmöglich wären.

Nr. 466 v. 1 u. 5 und öfters wird *bodisvt* statt *bodistv* transkribiert, ohne dass ich eine Erklärung gefunden hätte.

Nr. 228 v. 8: *törü*: falls man dem Worte die Bedeutung 'Gesetz' gibt, die z.B. im Mongolischen die gewöhnlichste ist, wird seine Verwendung für *dharma* ohne weiteres verständlich.

Nr. 949 v. 3: *angrayuk*: man denkt an toch. *agrayug* (19 a 5 und 25 a 3), das Sieg, Übersetzungen aus dem Tocharischen S. 23 u. 29 mit 'Hauptschülerpaar' wiedergibt. Im Kontext finden wir zwar keine Stütze dafür. Dagegen begegnet uns. m.E. eine deutliche Entsprechung dieses tocharischen Ausdrucks S. 82 und 83. (Tafeln 49 und 160) v. 2—3 und 7—10: *šakimuni burxan-ning šariputri motglayan atly iki baš bašayut titsiläri ärdi: šariputra mod-galyäyam nomä agrayugi äklašlye šeñcäm*.

T III 118 r. 9: *< bilgä > oyli*: ich möchte an eine Übersetzung von sanskr. *kuḷaputra* denken. v. 13: *ašup saqinčqa*: zur Anmerkung wäre ein Hinweis auf Edgerton BHS Dict. 80 *aśubha-bhāvāna* und *aśubha-saṃjñā* »contemplation of offensive things (specifically of human corpses in various states of disintegration)« hinzuzufügen.

PENTTI AALTO

R.-A. STEIN, *Recherches sur l'épopée et le barde au Tibet*. Bibliothèque de l'Institut des Hautes Études Chinoises, vol. XIII. Presses Universitaires de France. Paris 1959. XII + 646 S.

Gesar von Gliš, der Held des tibetischen Nationalepos, ist durch literarische und mündliche Traditionen mancher asiatischen Völker den europäischen Forschern bekannt geworden. Besonders viele Varianten der Erzählung und ihrer verschiedenen Episoden kennt man aus der mongolischen Volksdichtung. Auch die erste und wohl noch einzige Edition ist die der mongolischen Übersetzung durch I. J. Schmidt.

Der Verfasser analysiert zuerst eingehend den Inhalt des Epos und seiner Varianten sowie die Persönlichkeit des Helden und sucht dann in dem ganzen asiatischen Kulturkreis nach Vergleichspunkten. Nach einer sorgfältigen Sichtung und kritischen Erwägung seines ausserordentlich reichen Materials kommt der Verfasser zu dem Schlusse, dass in der Person des Gesar die (ost-)römische Kaiserideologie, die indische Cakravartin-Ideologie, der Kulturheros, der inspirierte Sänger-Schamane und noch mehrere sowohl einheimisch tibetische als auch Wandermotive zusammengeschmolzen sind. Er ist sogar im Stande, die Entstehung des Epos zwischen die Jahren 1400 und 1600, am wahrscheinlichsten ins 16. Jahrhundert, zu datieren. Es ist folglich äusserste Vorsicht geboten, wenn man z.B. Gesar als eine schamanistische Gottheit behandeln will.

Es ist zu erwarten, das neues, den Gesar-Zyklus beleuchtendes Material mit der Zeit noch an den Tag kommen wird. Ziemlich gleichzeitig mit der Untersuchung Steins sind z.B. einige mongolische Texte, die sich besonders auf Gesar als Kriegsgott beziehen, von Rinčen herausgegeben worden (»En marge du culte de Guesser Khan en Mongolie«, JSFOu 60, 4, Helsinki 1958).

Professor Stein hat mit seinem Werke für alle weitere Gesar-Forschung einen soliden Grund gelegt. Daneben enthält es zahlreiche wichtige und ergiebige Aufschlüsse für die Erforschung von Problemen, die über das Epos hinausgehen. Es ist zu hoffen, dass wir von seiner Hand auch eine kritische Edition und eine Übersetzung des Epos erhalten werden.

PENTTI AALTO

RINTCHEN, *Les matériaux pour l'étude du chamanisme mongol, II. Textes chamanistes bouriates*. Asiatische Forschungen Bd. 8. Otto Harrassowitz, Wiesbaden 1961. VIII + 156 S., 20 DM.

Die eigentliche Aufgabe des Schamanen ist es, sich im Trance-Zustand mit den Geistern der Verstorbenen in Verbindung zu setzen und so den Lebenden zu helfen. Ausserdem hat er aber als Priester mannigfache Opfer und Rituale zu besorgen, durch die die Götter, Schutzgeister und Genien aller Art den Menschen gewogen gemacht werden sollen. Auch die hier von Prof. Rinčen veröffentlichten Texte sind Anrufungen und Gebete an *daqdīŋ übgenī*, an verschiedene Krankheitsdämonen u.ä., Beschreibungen schamanistischer Rituale (*bölönjir* und *šanar*), usw.

Metrisch sind die Schamanenlieder ziemlich frei und variierend gestaltet. Ein Satz erstreckt sich gewöhnlich über eine freie Anzahl der Verszeilen, die zu zweien, dreien bzw. vieren oder sogar fünfen allitterierend miteinander verbunden sind, vgl. z.B. S. 105 Nr. xxxvii die mit *yzŷri bđđö bolóhó* beginnende Reihe. Unter den bisher veröffentlichten, relativ zahlreichen burjatischen schamanistischen Materialien habe ich nicht zwei identische Lieder gefunden, was auf einen grossen Reichtum ihrer Volksdichtung hindeutet. Unter den von Poppe herausgegebenen Gesängen kommen z.B. zwar zwei mit dem Titel *arīŋ nojod* vor, sie haben aber weder miteinander noch mit Rinčens Nr. 49 *arīŋ arbaŋ gurbaŋ nojod* viel gemeinsam. Besonders interessant finde ich gewisse Stücke, die von Schamanen vergangener Zeiten handeln. In Prosa gehalten ist Nr. 48 *Abagaldaeŋ tūxe*. Nach ihm war A. ein *xamnigan*. Sein Name wird nur in südburjatischen Liedern erwähnt, während die *xamnigan* auch in mehreren Gesängen der Nordburjaten vorkommen. Weil die *x.* ein ursprünglich tungusischer Stamm sind, haben wir hier einen Anknüpfungspunkt zwischen dem mongolischen und dem tungusischen Schamanismus.

Die Burjaten sind zwar schon lange, wenigstens dem Namen nach, Lamaisten gewesen, die alte Volksreligion scheint sich aber hier reiner und lebenskräftiger erhalten zu haben als unter denjenigen Mongolen, die zum chinesischen Kaiserreich gehörten. Das Namenregister Rinčens gibt Hinweise darauf, in welchen seiner Texte lamaistische Infiltration vermutet werden muss. Bei der Behandlung der mongolischen Volksreligion muss man immer zuerst diese lamaistischen Einflüsse aussondern, bevor man die »echten« schamanistischen Bestandteile bewerten kann. In den bisherigen Gesamtdarstellungen ist das

aber oft in einer recht wenig befriedigenden Weise geschehen. Und auch in den »echten« Vorstellungen muss man durch genaue Analyse eigenes und fremdes, ursprüngliches und sekundäres auseinander zu halten versuchen. Dies setzt aber offenbar mehr philologische Kenntnisse voraus, als Ethnologe und Religionswissenschaftler im allgemeinen zu besitzen scheinen. Z.B. bei P. Wilhelm Schmidt (Der Ursprung der Gottesidee X S. 55) wird die tibetische Übersetzung *Šā-kyā thub-pa* des Epithets *Šākyamuni* des historischen Buddha sowie der kommende Buddha *Maitreya* als mongolische schamanistische Gottheiten vorgestellt. Rinčens Register gibt uns. z.B. die Deutungen der Namen *Zadae* (= *Čayadai*, der Sohn Činggis-Khans) und *Zaṅxalaŋ* (= *Čayadais* Gemahlin *Cangqulang*), welche beide von Schmidt als »Hochgötter« und Beweisstücke für den »Urmonotheismus« behandelt werden. Die Wirrungen in der Darstellung des burjatischen Schamanismus bei Schmidt dürften grösstenteils durch kritiklose Verwendung des Buches von Curtin veranlasst sein, z.B. werden so aus den Bezeichnungen »55 westliche Tengris« und »44 östliche Tengris« die zwei Götter *Barone Tabin Tabun Tengeri* und *Zūni Dišin* (!) *Dirlūn* (!) *Tengeri* geschaffen (S. 158 und 467), beide an der letzten Stelle als »geheimnisvolle Wesen« bezeichnet. Es ist jedenfalls zu hoffen, dass kommende Forscher z.B. in Rinčens Register die Erklärung von *jenov jexe geŋerāl* nachschlagen, bevor sie aus ihm einen uralten Hochgott machen.

Die von Prof. Rinčen veröffentlichten Schamanentexte sind wertvolles Material für die zu schreibende Gesamtdarstellung der mongolischen Volksreligion. Die grosse Brauchbarkeit und Bedeutung ähnlicher Texte ausserhalb der eigentlichen Mongolistik macht ihre kommentierte Übersetzung zu einem Desideratum ersten Ranges.

PENTTI AALTO

RINTCHEN, *Folklore mongole, I. Textes khalkha-mongols en transcription*. Asiatische Forschungen Bd. 7, Otto Harrassowitz, Wiesbaden 1960. IX + 150 S. 28 DM.

Alle hier veröffentlichten Sagen und Lieder stammen aus dem Munde eines einzigen Gewährsmannes, *Lubsang quyurči*. Sein Lebenslauf, der zugleich auch die mongolische Geschichte und Kulturgeschichte der letzten Jahrzehnte beleuchtet, wird von Prof. Rinčen in seiner Einleitung kurz skizziert. Die ersten 81 Seiten des Buches umfasst allein die Sage *Barūŋ tiwīg edželsen Bodī mergen xāŋ* — und trotzdem ist der Schlussteil der Aufzeichnungen 1937 verloren gegangen. Die übrigen 10 Märchen sind viel kürzer. Alle diese Erzählungen gehen auf chinesische Romane zurück. Die Umdichtung ins Mongolische ist aber so gründlich gewesen — sie dürfte während mehrerer Generationen vor sich gegangen sein —, dass man oft den fremden Ursprung des Stoffes kaum ahnen kann. Die Erzählung in Prosa enthält zahlreiche Abschnitte, die singend vorgetragen bzw. deren Rezitation mit der Geige begleitet worden ist. Es gelang Prof. Rinčen auch diese Melodien aufgezeichnet zu bekommen, und sie bedeuten eine wesentliche Vermehrung unserer Kenntnisse der mongolischen Volksmusik (S. 125–150).

Diese Umdichtungen chinesischer Romane heissen auf Mongolisch »bengsen-ü üliŋer«, und es ist ein Verdienst Prof. Rinčens, die Aufmerksamkeit auf sie

gelenkt zu haben. Von den gewöhnlichen Wandermotiven der Volksdichtung abweichend handelt es sich hier um verhältnismässig junge Bearbeitungen von schon in Schrift und Druck vorliegenden chinesischen Vorbildern, und eine ähnliche Möglichkeit ist offenbar immer beim Analysieren mongolischer folkloristischen Materialien in Betracht zu ziehen. Im Falle von Lubsang qujurči kann man jedoch die Tradition selbst als folkloristisch »orthodox« betrachten, weil er selbst laut ausdrücklicher Angabe des Herausgebers sein Leben lang ein Analphabet gewesen sei und also gänzlich auf mündliche Tradition angewiesen blieb. An die Prosaerzählungen schliessen sich neun Lieder, leider ohne Melodien. Nr. 18 handelt von dem zwölfjährigen Zyklus. Dies scheint ein sehr beliebtes Thema mongolischer Dichter gewesen zu sein, z.B. die Sammlung Poppes hat 2 Gedichte (Nr. 10 und 11), die noch unveröffentlichte Sammlung Ramstedts wenigstens eins über diesen Gegenstand. Lubsang verwendet eine freiere metrische Form als die so oft vorkommenden allitterierenden Vierzeiler. Seine Sätze sind von variierender Länge und 2 bzw. 3 Zeilen bilden allitterierende rhythmische Einheiten. Dann und wann begegnet uns auch ein regelrechter Vierzeiler, z.B. in Nr. 17

xelltšēr baegād

xojjülān xerül boldok

xeseldesēr baegād

xojjülān džodōn boldok.

Die angewandte Metrik dürfte mit der Melodie verbunden gewesen sein, und auch von diesem Gesichtspunkt aus ist das Fehlen der Melodien zu bedauern.

Winzige Druckfehler kommen öfters vor, die Überarbeitung des Französischen hätte gründlicher geschehen dürfen.

PENTTI AALTO